



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Egelhaaf, Gottlob: Das Emporkommen Bonapartes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

christliche Religion und Kirche hätte Hocky keine Bibel, wüßte nichts von Israel und von Jesus und hätte von seinen schönen Betrachtungen über Jesu Leben und Lehre keine einzige anstellen können.



Das Emporkommen Bonapartes

Von Gottlob Egelhaaf in Stuttgart



ir haben in der jüngsten Zeit zwei neue französische Werke über den Abschnitt der französischen Revolution erhalten, wo die Wogen immer mehr ebbten und sich die werdende Monarchie ankündigt. Das erste ist der fünfte Teil von Albert Sorels *L'Europe et la révolution française*, der die vier Jahre von 1795 bis 1799, also die Zeit des Direktoriums, behandelt. Das andre ist das Buch von Albert Vandal *L'avènement de Bonaparte*: bis jetzt ist der erste Teil erschienen, der die Geschichte des achtzehnten Brumaire behandelt; ein zweiter Teil über Marengo und dessen Folgen ist in der Vorbereitung.

1

Sowohl Sorel als Vandal haben sich schon einen solchen Namen unter den Geschichtschreibern erworben, daß es nicht mehr nötig ist, ihr Lob zu singen. Beide zeigen eine Frische und Eleganz der Darstellung, eine Unabhängigkeit des Urteils und eine Gediegenheit der Forschung, daß sie ohne Frage heute in der ersten Reihe nicht nur der französischen, sondern der europäischen Historiker überhaupt stehn. Sorel insbesondere gereicht es zu ganz besonderm Verdienste, daß er über die chauvinistischen Bestrebungen der Jakobiner, die das Schlagwort von den *limites naturelles* zur Richtschnur ihrer auswärtigen Politik machten, rücksichtslos den Stab bricht und die lange Kriegsära von 1795 an herleitet, wo zuerst dieses Schlagwort siegreich war. Es blieb seitdem die Losung, auch im September 1799, als durch die Siege Brunes in Holland und Massenas in der Schweiz der große Plan der Österreicher, Russen und Engländer (der 1814 gelang), Frankreich von allen Seiten her anzugreifen und in Paris den Frieden zu erzwingen, noch einmal gescheitert war, wie er 1792 und 1793 vereitelt wurde. Man wußte nichts, sagt Sorel Seite 451, von einem andern Frieden, als man ihn in Campo Formio skizziert und in Rastatt abgefaßt hatte: die natürlichen Grenzen, mit ihren Bürgschaften und ihren Vorposten: Holland und die Schweiz von Frankreich abhängig, Deutschland neugestaltet und umgestaltet, Piemont unterjocht oder einverleibt, Italien in Freistaaten geteilt, den Händen Österreichs entrissen, und Frankreich Herrin des Mittelmeers. Mit einem solchen Frankreich war kein Abkommen möglich; Krieg erwuchs aus Krieg, bis 1814 und 1815 die Lehre von den „natürlichen Grenzen“ durch die Waffenmacht des vereinigten Europas beseitigt und Frankreich in seine alten Grenzen zurückgeworfen war. Das Schlußstück freilich wurde erst 1870 gespielt!

Allerdings, man darf Frankreich nicht allein verdammen: es gab noch eine Macht, die von unersättlichem Eroberungsdurst getrieben war: das war die Monarchie der Habsburger. Diese, deren auswärtige Politik 1799 durch den Baron Thugut geleitet wurde, ging nicht nur auf die Herrschaft in Deutschland aus, zu der Kaiser Franz der Zweite durch seine Würde ein Recht zu haben glaubte, die durch die Erwerbung Bayerns neu befestigt werden sollte; sie trachtete auch nach der Unterwerfung Italiens: mit einem Fuß wollte man nördlich, mit einem südlich von den Alpen auftreten und so Europas Geschicke leiten. Thugut hat den Engländern gesagt, sein Kaiser müsse für die zweite polnische Teilung, für den Verlust der Niederlande, für seine Kriegskosten entschädigt werden; er beanspruche die Alpenpässe, sodas die Franzosen nicht mehr nach Italien herüber gelangen könnten, also ein großes Stück von Piemont. Dieses mit der Lombardei vereinigt, beide zusammenhängend mit Venedig, dazu gefügt die päpstlichen Legationen, alles flankiert von Toscana, einer Art habsburgischem Lehen — so würde Österreich eine Stellung erhalten, vor der der Rest Italiens, Parma, Modena, der auf Rom beschränkte Papst und Neapel zittern würden: 1814 hat Metternich Thuguts Gedanken nochmals aufgenommen. Man mußte sich sagen, daß der Papst gutwillig dazu nicht Ja sagen werde; das hatte aber für die Staatsmänner, die von Josephs des Zweiten Geist beeinflusst waren, nichts Erschreckendes. „Man kann den Papst beseitigen, sagte Thugut (Sorel, Seite 431) zu Lord Minto; jeder Souverän kann sich zum Herrn der Nationalkirche erklären, aus eigener Autorität, wie das in England geschehn ist.“ „Der Heilige Stuhl, sagt Sorel mit Recht, zwischen die katholischen Mächte Frankreich und Österreich geklemmt, ist bloß durch das keizerliche England und das schismatische Rußland verteidigt worden.“ Zar Paul selbst erschrak vor der Begehrlichkeit seines Verbündeten, „der alles, sogar den Papst, aufessen will; ich war entschlossen, den französischen Kolos zu vernichten; aber deshalb wollte ich nicht eine andre Macht an seine Stelle treten sehen, damit sie der Schrecken der benachbarten Fürsten werde und sie mit Einfällen bedrohe.“ Es ist bemerkenswert, daß Europa erst Ruhe bekam, als die Nationalstaaten Deutschland und Italien zwischen 1859 und 1871 entstanden, und Frankreich sowohl als Österreich durch das Schwert gezwungen wurden, ihre Machtgelüste über Mitteleuropa für immer zu begraben.

2

Die innern Verhältnisse Frankreichs im Herbst 1799 werden von Sorel und Vandal ziemlich übereinstimmend beurteilt; Vandal, dessen Rahmen zeitlich enger gespannt ist, der deshalb dem Einzelnen mehr nachgehn kann, bringt zu dem Grundton des Gemäldes, der bei beiden im wesentlichen gleich ist, die mannigfaltigern Schattierungen bei. Das Direktorium war allgemein verachtet, und mit Recht; die Direktoren rafften alles an sich, was sie erraffen konnten, und waren doch nicht imstande, den Staat würdig und erfolgreich zu leiten; was in dieser Richtung geschah, kam nicht auf ihre Rechnung. Alle Welt sah es als notwendig an, daß ein Ausweg aus der Verwirrung gefunden werde; aber niemand hielt das auf andre Weise für möglich, als durch

die Herstellung der Monarchie. Der Royalismus gewann von Tag zu Tag Boden; „alle Aufrührer, sagt Bandal I, 217, die nicht in den Krieg ziehn wollten, alle Frauen, die trotz der Gendarmen zur Prozession zu gehn wünschten, schriegen: »Es lebe der König!« Es ist der Ruf der Opposition, aber nicht der der Überzeugung. Aus Grausen vor der Gegenwart ruft man die Vergangenheit an. Man gebe Frankreich eine Republik, die seinen Bedürfnissen angepaßt ist, die seine alten noch lebendigen Überlieferungen achtet und seinen neuen, auf Gleichheit gerichteten Wünschen entspricht — es wird ihr zujubeln. Aber so stand es 1799 nicht: man hat den Namen Republik Einrichtungen, Maßregeln und Menschen gegeben, vor denen Frankreich Abscheu empfindet; und da das Gegenstück zur Republik das Königtum ist, so heißt es: Wir wollen einen König!“ Noch ist keine Rede davon, daß die Massen den Ruf ausgestoßen hätten, der seitdem so oft wiederholt wurde: „Einen Mann! Wir brauchen einen Mann,“ d. h. ein Oberhaupt, das keineswegs mit dem Glanz der Erblichkeit ausgestattet sein muß: es kann ein Bürger sein, der aus der Masse hervorgegangen ist; aber er muß stark genug sein, sich über sie zu erheben, sie zu beherrschen und zu sammeln. Es ist das die Rolle, die in England Cromwell und in Rom Cäsar spielten; Napoleon Bonaparte hat sie in Frankreich gespielt, und „er hat durch die tragische Größe seiner Regierung und durch seinen furchtbaren Einfluß auf den Zeitgeist die cäsarische Erziehung Frankreichs geschaffen. Das Heilmittel des Cäsarismus, dieses Heilmittel der großen Angsttage, dieses schreckliche Spezifikum, das rettet und das tötet, ist ein Vermächtnis Bonapartes. Er hat es so tief in das Mark der Nation eingeführt, daß sich die Wirkung seit einem Jahrhundert immer wieder fühlbar macht, zum Nutzen seiner Erben oder seiner Nachäffer. Ganze Geschlechter haben in der Sinnestäuschung seines Andenkens gelebt und leben noch darin; aus der Tiefe seines Grabes heraus fährt er fort Cäsaren zu erwecken“ (ebenda I, 217). Der royalistischen Bewegung aber hat er 1799 das Wasser abgegraben.

Es ist erstaunlich, wie diese gewaltige Wirkung Bonapartes auf die Volkseele sofort hervortritt, als sich die Nachricht ausbreitet, daß er aus Ägypten — dessen Modernisierung durchaus auf ihn zurückgeht (Sorel S. 441) — zurückgekehrt ist. Sieyès verhandelte eben mit General Moreau, der kaum aus Italien heimgekommen war, und wollte ihn bestimmen, daß er den Schlag gegen das Direktorium führe. Da kam die Nachricht von Bonapartes Ankunft, und Moreau sagte zu Sieyès: „Das ist Ihr Mann, er wird Ihren Staatsstreich viel besser machen als ich.“ Baudin, ein naher Vertrauter von Sieyès, der Abgeordnete der Ardennen im Rat der Alten, ein feuriger Patriot und ehrlicher Republikaner, war überzeugt, daß ein heroisches Mittel notwendig sei, um die Revolution in ihrem Verfall zu retten und den Staat zu erneuern; eine närrische Freude, eine innige Befriedigung malten sich in seinem Gesicht, als er die große Neuigkeit hörte. Für ihn war Bonaparte der Erneuerer der Republik, der Gnadenmensch, dem das Errettungswerk nicht mißlingen konnte; als Baudin am andern Morgen beim Aufstehn vom Schlag getroffen wurde, schrieb man seinen Tod dem Übermaß von Freude zu, das

ihn ergriffen hatte. Ganz Paris geriet in Erregung. In den Kammern, wo das Direktorium die Kunde von Bonapartes Ankunft mitteilte, erhob sich alles und rief: „Es lebe die Republik!“ Auf den Straßen erschienen die Regimentsmusiken und spielten patriotische Weisen; eine immer wachsende Masse Volks begleitete sie in militärischem Schritt, und voraus zogen die kleinen „Trommler der Republik“ und schlugen auf ihre Trommeln. Auf dem Boulevard bot sich ein andres Schauspiel: inmitten von Soldaten erschienen russische Gefangene, die ersten, die Paris sah; sie wurden über die Elysäischen Felder nach den Kasernen von Neuil geführt. Das gutmütige Volk umgab sie, bot den Unglücklichen Lektereien und betrachtete mit Stolz diese lebendigen Zeichen des Sieges. Abends wurde in den Theatern die Nachricht verkündet und mit Bravorufen und närrischem Fußstampfen aufgenommen; man trank auf die Rückkehr des Generals in den Kneipen und besang sie in den Straßen. Sind das nicht Szenen, die bis ins kleinste an den Boulanger- und Bismarck-Taumel des Jahres 1887 erinnern — oh, oh, oh, sang man damals in Paris; c'est Boulanger, qu'il nous faut! Bei allem waltete aber doch keine aufrührerische Stimmung vor; man verlangte nur nach einer anständigen und pflichtgetreuen, gut republikanischen Regierung; als im Süden ein Redner ausrief (Vandal I, 239): „General, gehn Sie und schlagen Sie den Feind, und wir werden Sie zum König machen!“ da protestierte Bonaparte selbst mit schamhafter Entzündung, und das Wort blieb ohne Widerhall. Aber das allerdings tritt hervor: *Battre l'ennemi* — das war es, was man von Bonaparte weiter erhoffte, wenn erst eine bessere Regierung gegründet war. Massena und Soult hatten eine Schlacht gewonnen, Brune (gegen die Russen und die Engländer in Holland) zwei, Bonaparte aber zwanzig, ja hundert: er war *le grand vainqueur qui soit apparu depuis des siècles* (Vandal I, 236). Von ihm konnte man die Beendigung des Krieges erwarten, des Krieges, von dem alles Unheil herührte, das Gesetz über die Geiseln, das alle Freiheit des Einzelnen vernichtete, die progressive Steuer, die Möglichkeit für die Jakobiner, ihr scheußliches Banner immer wieder zu entfalten, wie für die Royalisten, immer wieder sich zu verschwören und sich zu erheben; der verfluchte Krieg nimmt dem Bauern sein Pferd und seinen Sohn, treibt ihn in Berg und Gehölz, schafft Tausende von Fahnenflüchtigen, die sich mit den Wegelagerern verbinden, um Frankreich zu quälen. In den Augen des Volks ist das Mittel, die Revolution zu beendigen, die Beendigung des Krieges. Bonaparte scheint der Mann für diese Aufgabe. Gerade die Wohltat, die er den Franzosen niemals gewähren sollte, erwarten sie von ihm; ihn, den ewigen Krieger, begrüßt man nach dem Ausdruck einer Zeitung als den „Vorläufer des Friedens.“

3

Aus solchen Stimmungen heraus begreift man, wie sich Sieyès mit Bonaparte verbindet, um die Direktorialverfassung zu beseitigen und Frankreich ein neues Regiment zu geben, bei dem Freiheit und Gleichheit nicht bloß hohle Worte, sondern Wirklichkeit sein sollten. Die eigentlichen Urheber dieses Staatsstreichs waren keine Cäsarianer; Sieyès und Bonaparte verhandelten

nach Sorel V, 468 „wie zwei nebenbuhlerische Staaten, die sich zu einem Feldzug gegen einen gemeinsamen Gegner verbinden, sich über eine zweideutige Formel vereinigen und sich vorbehalten, einer den andern bei dem Vorgehn übers Ohr zu hauen und sich nach dem Siege des andern zu entledigen.“ Der geprellte Teil waren natürlich die Theoretiker, und der Vorteil fiel dem zu, der sich durch seine Volkstümmlichkeit und seine unbedingte Macht über das Heer, Generale wie Soldaten, als der wahre Herr der Lage erwies. Der Staatsstreich vollzog sich zunächst unter der Losung: Gegen die Jakobiner! Diese waren freilich seit Monaten im Zustande der Verschwörung und suchten nach einem Mann und einer Gelegenheit, die wachsende reaktionäre Strömung wieder — wie 1797 — mit Gewalt zu meistern; aber eigentliche Beweise hatte man nicht gegen sie. Es kam auch darauf nicht an; die allgemeine Stimmung entschied den Kampf, obwohl der Staatsstreich, näher betrachtet, schlecht entworfen und noch schlechter durchgeführt wurde, sodaß der ganze Mechanismus zu versagen drohte. Die Jakobiner aber waren nicht die Revolution; deren Wesen war nach Sorel I, 488 Gleichheit, bürgerliche Freiheit, Volksvertretung und die natürlichen Grenzen, und die konsularische Republik von 1799 sollte gerade diese echte Revolution retten, auch nach rechts hin, gegen die Royalisten, die die alte Monarchie an Stelle der in Mißkredit geratenen verfälschten Revolution setzen wollten. In diesem Sinne sagt Sorel I, 488: „Der achtzehnte Brumaire setzte die Revolution fort und machte ihr nicht etwa ein Ende.“ Das Eigentümliche der Stellung Bonapartes liegt gerade darin, daß er die wertvollen Errungenschaften der Revolution durch seine neue Staatsordnung sicherte, und sein Sturz erfolgte 1814 aus denselben Gründen, wie der des Direktoriums 1799 erfolgt war: weil er die Ordnung in Despotismus und den Ruhm in Weltherrschaft verkehrt hatte und dadurch der Anlaß zu Frankreichs Unglück geworden war.

Wir wollen zum Schluß noch auf zwei merkwürdige Einzelheiten hinweisen. Bonaparte hat am achtzehnten Brumaire bekanntlich einem Boten des Direktors Barras, Bottot, vor den Soldaten die Worte zugerufen: „Was habt ihr aus Frankreich gemacht, das ich euch so glänzend übergab? Ich habe euch Siege hinterlassen, ich finde Niederlagen; ich habe euch die Millionen Italiens hinterlassen, ich finde räuberische Geseze (die aufsteigende Einkommensteuer) und überall das Elend. Was ist aus den 100 000 Mann geworden, die vom Boden Frankreichs verschwunden sind? Sie sind tot! Wir wollen die Republik auf den Grundlagen der Gleichheit, der Sittlichkeit, der bürgerlichen Freiheit und der religiösen Duldung! Wir wollen nichts von den Leuten, die sich für patriotischer ausgeben als die, die sich für den Dienst der Republik haben verstümmeln lassen!“ Diese Worte haben in Frankreich dröhnenden Widerhall erweckt; sie tönen heute noch nach und haben dem Direktorium ein Brandmal aufgedrückt, das nicht mehr zu beseitigen ist. Bandal (I, 316) weist aber nach, daß das ganze rednerische Meisterstück nicht von Bonaparte selbst stammt, sondern daß er die wichtigsten Teile und sogar einzelne Ausdrücke wirklich einer Adresse entnommen hat, die an ihn einige Tage vorher der Jakobinerklub von Grenoble gerichtet hatte, der, als Klub der Provinz, gegen

die direktoriale Unterdrückung und Verderbniß empört war. „So haben die großen historischen Szenen ihre kleinen prosaischen Rehrseiten.“

Der andre Punkt, auf den wir aufmerksam machen möchten, ist die Rolle, die damals der General Bernadotte gespielt hat. Er war vor kurzem Kriegsminister gewesen, schien einen Augenblick die Nationalverteidigung zu verkörpern und hatte wirkliche Volkstümlichkeit, wobei ihm, nach Vandal (I, 281), sein vorteilhaftes Äußere, seine Beredsamkeit, seine herzliche Art sich zu geben und etwas Großartiges und Verschwenkerisches in seiner Lebensweise zu statten kamen. Als Gatte der Désirée Clary, der Schwägerin Joseph Bonapartes, war er mit dieser Familie verwandt, und Bonaparte selbst suchte ihn zur Teilnahme am Staatsstreich zu gewinnen. Aber Bernadotte hielt sich zurück: er hätte gern selbst die Herrschaft an sich gerissen, war aber, nach Sorel (I, 471), doch nicht imstande, die Rolle auszufüllen. Er blieb immer unruhig, immer bereit, Bonaparte zu ersetzen, 1799 im Konsulat und 1814, wo Zar Alexander der Erste ihn begünstigte, in der Kaiserkrone, mußte sich aber schließlich doch mit dem schwedischen Throne begnügen. Sein Verhalten von 1799 bis 1814 zeigt, daß Napoleons Stellung, revolutionären Ursprungs, wie sie war, immer gefährdet blieb und verschwiegener Ehrgeiz immer auf die Stunde lauerte, wo es möglich sein würde, ihn zu ersetzen.



Leipziger Dramaturgie

1. Maria Stuart

(Schluß)



ortimer, über den unser großer Dichter selbst das schöne Lockenhaupt bisweilen bedenklich geschüttelt haben dürfte, kann leidlich wahrscheinlich gemacht werden, wenn er in den ersten Aufzügen durchaus als wohl-erzogener, vornehmer, junger Mann und nicht als rabbiater Naturbursche dargestellt wird. Daß er religiöser Schwärmer und in die Königin von Schottland verliebt ist, darf in den ersten Aufzügen nur insoweit zum Vorschein kommen, als der Dichter selbst ausdrückliche Fingerzeige dafür gibt; er muß nicht bloß korrekt, sondern auch zurückhaltend, bescheiden, von feinem höflichem Schliß und für die erlesenste Blüte der Zuschauerinnen möglichst einnehmend sein. Erst mit dem sechsten Auftritt des dritten Aufzugs, wo es heißt, sein ganzes Wesen drücke eine heftige, leidenschaftliche Stimmung aus, vollzieht sich die unheimliche Wandlung, die jedoch nicht so dargestellt werden darf, daß man einen Rasenden vor sich zu haben glaubt. Ich habe die Rolle sehr gut von Fauner in seinen jungen Jahren gesehen, der einem nur ab und zu und mit größter Zurückhaltung einen Blick in den sein Inneres erfüllenden Vulkan gewährte: solche mit mäßiger Sparsamkeit gewährte Einblicke waren von ergreifender Wirkung, und die Steigerung zu dem Paroxysmus der Leidenschaft, worin er „mit irren Blicken und im Ausdruck des stillen Wahnsinns“ ausruft:

Das Leben ist
Nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer!
Man schleife mich nach Tyburn usw.

war auf diese Weise mit viel Verständnis vorbereitet. Nach diesem Ausbruche